Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 72 (1962)

Artikel: Das Heimatmuseum in Schinznach-Dorf
Autor: Keller, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901324

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Heimatmuseum in Schinznach-Dorf

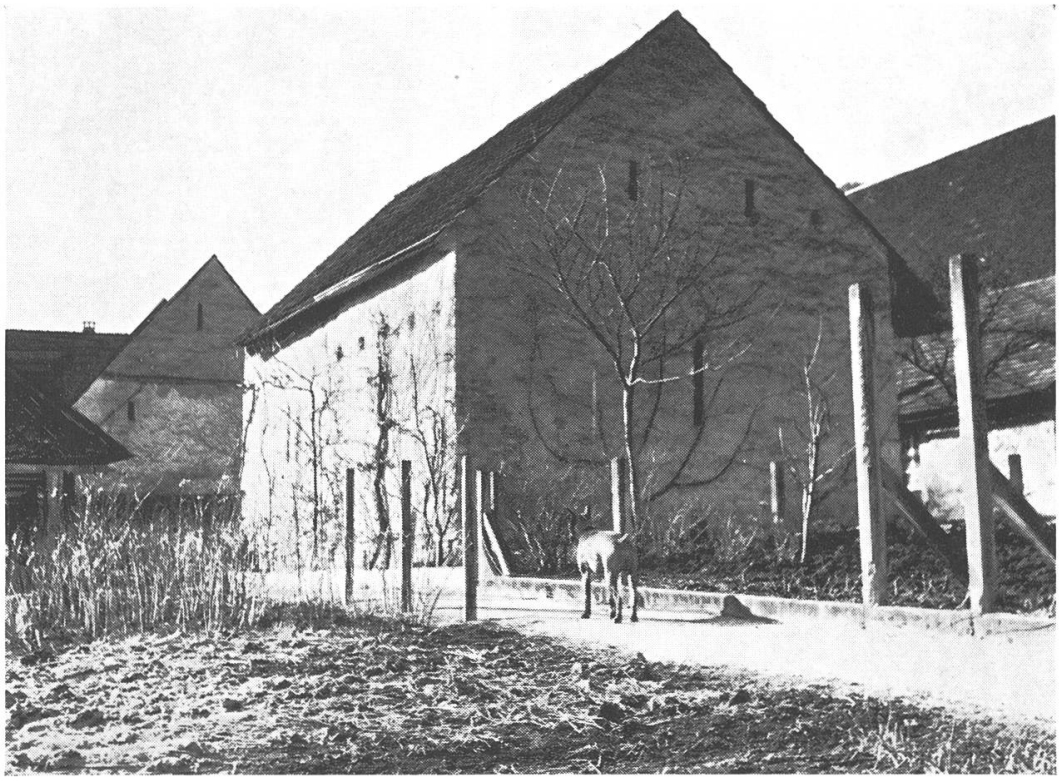
Am 27. Mai 1961 haben wir unser Museum eingeweiht. Einen ersten Sommer lang hat es Hunderte von Besuchern aus dem Dorf, dem Tal, und von nah und fern angezogen. Jetzt ist es Winter geworden. Die Tafel mit der Anschrift «MUSEUM» schaut auf die Dorfstraße hinaus, als hätte sie eh und je an dieser Stelle gehangen. So schnell ist unser Museum ein Stück Dorf, ein Stück Tal geworden. Wir freuen uns darüber.

Die Geschichte

Jedes einigermaßen gelungene Werk erweckt am Ende den Anschein der Selbstverständlichkeit. Die Entstehungsgeschichte, das Planen und Abwägen, das Sammeln und Bauen, das Restaurieren und Gruppieren und alle Mühseligkeit versinken in den Hintergrund. Und doch war alle Mühseligkeit von soviel Freude begleitet, daß es unrecht wäre, über den Werdegang unseres Museums und unserer Sammlung zu schweigen.

Als ich vor knapp 20 Jahren nach Schinznach-Dorf kam, habe ich nicht nur in der Dorfgemeinschaft selbst, sondern auch im GRUND eine warme Aufnahme gefunden und Landschaft wie bäuerliche Kultur haben mich sogleich in ihren Bann gezogen. So kamen bald einmal auch im GRUND die ersten Gespräche über das Kulturgut unserer Gegend in Gang. Mein Vorgänger, Doktor Lebrecht Widmer, hat mir noch die ersten Ofenkachelsprüche aufgesagt und ein abgebrochener und zerschlagener Kachelofen hat den Anfang zu einer vorerst privaten Sammlung ergeben. Die primitiven, aber dennoch reizvollen Ofenkacheln waren ihrerseits Anlaß, nach weitern Zeugen einer Volkskunst Umschau zu halten. So kam bald einmal die Strohflechterei mit ihren kunstvollen Gebilden aus Roggenstroh ins Blickfeld des Sammlers. Zum Geflecht gehört aber auch das Gerät: Spalter und Reibe, Redli und Nadel und Hüterstühli. So war der Anfang des roten Fadens gefunden. Wenn auch Volkskunst im eigentlichen Sinne in unserer Bauerngegend, die noch vor 150 Jahren durch die Gnädigen Herren von Bern regiert wurde, nur sporadisch zutage tritt, so haben doch anderseits ge-

Museum Schinznach-Dorf. Der feierliche Augenblick der Eröffnung



Museum Schinznach-Dorf. Der Doppelspeicher in seiner reizvollen Umgebung

Museum Schinznach-Dorf. Ofenkachel aus der Obern Mühle. Monatsdarstellung, Rebbauer mit Rebmesser und Bindestroh

Museum Schinznach-Dorf. Aus dem Raum über den Weinbau.
Rebkanone aus Oberflachs, kleine Handpressen, Vitrine mit Gläsern und Trottenmodell

Museum Schinznach-Dorf. Pferdekopf in Eichenholz, von einem «Bschnidesel»

schickte Handwerker aus der Gegend beinahe alles hergestellt, was für das Alltagsleben gebraucht wurde.

Vieles war verschwunden. Von den alten Trotten wurde erzählt, aber es «gyrete» keine mehr. Noch klangen die Dorfnamen *Nagler, Ziegler, Gabelmacher* oder *Hafner* nach, aber keiner betrieb mehr sein Handwerk. Viel Gerät war verbrannt worden, vieles hatte der Holzwurm zu Staub zerfressen, aber vieles ließ sich auch noch retten. Manch einer hat den Kopf geschüttelt, wenn man ihn um eine Ruine bat, die noch eine Rettung erhoffen ließ und mancher glaubte es nicht der Mühe wert, unter dem Rost nach Spuren des Hammers oder einer kleinen Verzierung zu suchen.

So war 1953 bereits ein kleiner Grundstock zu einer Sammlung beisammen, als der GRUND beschloß, den Versuch einer Heimatausstellung zu machen. Das Wagnis gelang und eine nie geahnte Fülle von altem bäuerlichem Kulturgut konnte ans Tageslicht gezogen werden. Bereitwillig wurde uns von der Bevölkerung das Ausstellungsgut zur Verfügung gestellt. Wertvolle Leihgaben aus Museen und von privater Seite rundeten die damalige Schau zu einem dermaßen eindrücklichen Spiegel der Vergangenheit, daß sich der Gedanke an ein künftiges Heimatmuseum einfach aufdrängte. Als uns am Schluß der Ausstellung viele Leihgaben gleich geschenkweise überlassen wurden, ergab sich aus dem Gedanken eine Verpflichtung.

Von da weg begann die Sammlung zu wachsen. Wohl hatten wir in Gedanken nicht nur das Dorf, sondern das ganze Tal nach einem geeigneten Gebäude immer wieder durchsucht, aber keines der Projekte rückte in greifbare Nähe, weil immer wieder die Geldfrage als unüberwindliches Hindernis vor uns stand. Der GRUND hatte nichts, das er uns hätte zur Verfügung stellen können. Unser einziges Kapital war die Begeisterung, und wir durften es erleben, daß auch bloße Begeisterung Zinsen tragen kann. Als unser Freund Kunstmaler Otto Ernst, der seine Jugend in Veltheim verbracht hat, uns zum ersten Mal mit einer Gabe überraschte, die einem künftigen Museum zugedacht war, da wurde uns fast ein wenig angst. Aber Otto Ernst hat eine glückliche Hand gehabt, nicht nur weil aus der einen Gabe zwei wurden, sondern weil damit der Bann gewissermaßen gebrochen war und die Geldfrage aus dem Stadium des Bangens ganz unmerklich in dasjenige erfüllbarer Planung über-

ging. Auch Prof. Arthur Stoll, der zusammen mit seiner Gattin unserm Dorf noch eng verbunden ist, sagte uns seine Hilfe zu.

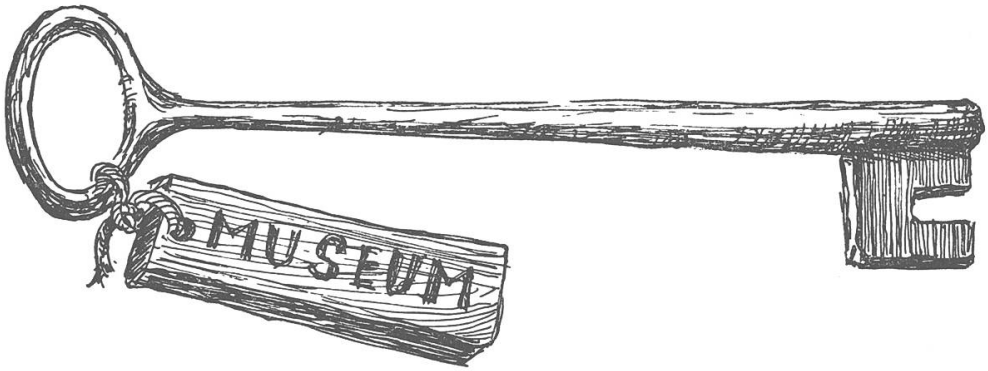
Als dann schließlich mitten im Dorf durch die Gemeinde eine ältere Liegenschaft gekauft wurde, um aus der Raumnot von Verwaltung und Schule herauszukommen, wußte noch niemand von uns, daß damit schließlich auch unser Museum ermöglicht werden sollte. Hinter diesem großen Bauernhaus schlief ein kleiner Doppelspeicher seinen Dornröschenschlaf. Er stammt aus dem Jahre 1647, war baufällig und schien, da keines Nutzens mehr fähig, abbruchreif. Fast durch Zufall stolperten wir eines Tages an sein Gemäuer, erkannten seinen Reiz und stöberten immer wieder durch seine offenen Türen, tasteten uns über seine morschen Bretter und versuchten uns im zukünftigen Museum zu wähnen. Dr. Maurer, der aargauische Denkmalpfleger ging mit unsern Gedankengängen in einem Gutachten einig:

«Bei diesem Gebäude handelt es sich um einen gemauerten zweistöckigen Doppelspeicher aus dem Jahre 1647, über einem Paar paralleler Tonnengewölbe und seltsamerweise in ganz unverdorbenem Zustand, ein origineller und «nach Maß» richtiger Rahmen für das ländliche Ausstellungsgut. Auch die ungestörte Umgebung mit hochgiebeligen Jurahäusern und Gärten käme dem Museum zugute».

Der Gemeinderat erklärte sich bereit, vorerst auf einen Abbruch zu verzichten, und als der Plan Gestalt annahm, war er auch gewillt, dem GRUND das Gebäude zur Einrichtung eines Museums zu überlassen. Nachdem die Voranschläge für Renovation und Ausbau aufgestellt waren, gewährte die Gemeinde einen Beitrag von Fr. 4000.—, der Regierungsrat bewilligte aus dem Lotteriefonds zur Erhaltung dieses ländlichen Baudenkmals einen gleichen Betrag. Eine Sammlung in Gemeinde und Tal, im GRUND und in der Industrie der nähern Umgebung hatte einen nie erwarteten Erfolg. Dazu stiftete uns die Ortsbürgergemeinde die Tannen für den neuen Dachstuhl. Die Zürcher Ziegeleien spendierten die Tonplatten aus Schinznacher Opalinuston für den Fußboden. Die Handwerker ihrerseits zeigten sich sowohl bei der Aufstellung der Kostenberechnungen als auch bei der Rechnungstellung selbst sehr entgegenkommend. Im Spätwinter 1961 wurde mit dem Umbau begonnen, und mehr und mehr verwandelte sich das baufällige Gebäude wieder in einen schmucken, vertrauenerweckenden Speicher, umpflanzt von Sträu-

chern, Rosen und Buchs, die von der Gärtnerei H. Zulauf geschenkt wurden.

Nebenher ging während dieser Zeit aber auch noch die große Arbeit des Sichtens und Restaurierens. Die Innenausstattung mußte geplant werden. Gestelle und Vitrinen entstanden. Handwerker machten die Metallarbeit, schnitten Bretter mit der Maschine zu und gaben Anleitung für die vielen freiwilligen Helfer aus dem GRUND, die bis in alle Nacht hinein hämmerten, schraubten, schmirgelten und malten. Eine eigene Druckerei fertigte Anschriften. Frauen säuberten Vitrinenscheiben und Schüler leisteten Handlangerdienste. Gemeinsam wurde letzte Hand angelegt und der letzte dienstbare Geist im Übergewand verließ das fertige Museum, als die ersten Gäste zur Eröffnung vor der Türe standen. Die Behördenvertreter der Talgemeinden wurden als erste empfangen, zum abendlichen Festakt in der Kirche war auch Landammann Schwarz anwesend und eine freudige Menge feierte schließlich in der Turnhalle das denkwürdige Ereignis. Für uns alle trat für einmal die Freinacht an die Stelle der vorausgegangenen Nachtarbeit.

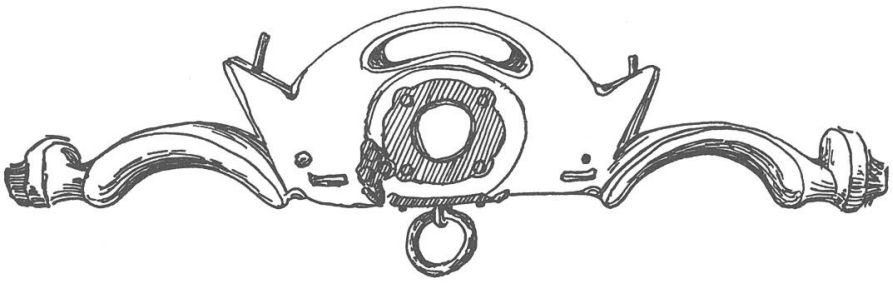


Indes haben wir uns, zuversichtig geworden durch die herzliche Zustimmung von allen Seiten, vorgenommen, nicht stehen zu bleiben. Alljährlich soll ein Teil der Sammlung ausgetauscht werden. Andere Themen sollen zur Sprache kommen. Nur so können wir im Laufe der Zeit alles zeigen, was unsere Sammlung enthält, und nur so können wir das Museum als lebendes Kulturglied für Gemeinde und Tal erhalten und sowohl der Idee selbst als auch uns die Frische bewahren.

Landwirtschaft und Weinbau scheinen auf den ersten Blick ergiebige Themen zu sein, doch bedurfte es für beide Gebiete einiger glücklicher Umstände, um abgerundete Gruppen zusammenstellen zu können.

So wurden uns seinerzeit aus der Sammlung für das Bauernmuseum in Wohlenschwil einige alte Pflüge überlassen, darunter je ein primitiver Vor- und Nachpflug aus Graubünden. Mit Aargauerpflügen aus der Gegend, zwei Häufelpflügen und einigen Pflugmodellen aus der Sammlung der ehemaligen landwirtschaftlichen Schule Brugg konnte so als Kernstück der *Abteilung Ackerbau* ein instruktiver Überblick über die Entwicklung des Pfluges zusammengestellt werden.

Urtümlich und vom archaischen Typ abstammend ist der Bündnerpflug. Der Aargauerpflug, vorerst mit hölzernem, dann mit geschmiedetem Streichbrett ist der einheimische Beitrag zu einer Entwicklungsreihe, die vor dem Abschluß stehen dürfte.

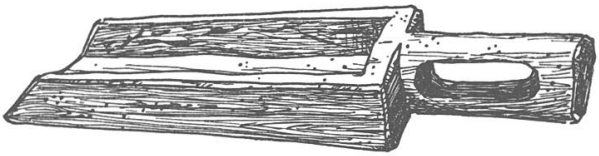


Doppeljoch

Nicht minder symbolkräftig als der Pflug sind aber auch Sichel und Hacke, beide mit schönen Stücken vertreten. Spitzhacke, Breithacke und Pickelhacke und die aus der Breithacke abgewandelten Rebhauen waren die bei uns gebräuchlichen Hackenformen. Hölzerne Rechen und Gabeln stammen aus der Gabelmacherei in Veltheim, ebenfalls aus Veltheim das schöne Doppeljoch, während das einfache Joch mit dem Zeichen der Pflugschar von einem Bauern in Schinznach sorgsam aufgehoben worden war.

Reutere und Wanne gehören ebenso in diese Gruppe wie Bindchnebel und Dreschflegel und die verschiedenen Formen von

Heurupfern und Heumessern. Aus der umfangreichen Dokumentensammlung zeigt ein altes Dekret, was die «gnädigen Herren» in der Seuchenzeit zur Stalldesinfektion vorschrieben und aus alten bezirksärztlichen Protokollen geht hervor, wie groß vor 160 Jahren die Bestände an Pferden und Zugochsen, Eseln, Ziegen und Schafen waren.



Kornschöpfer

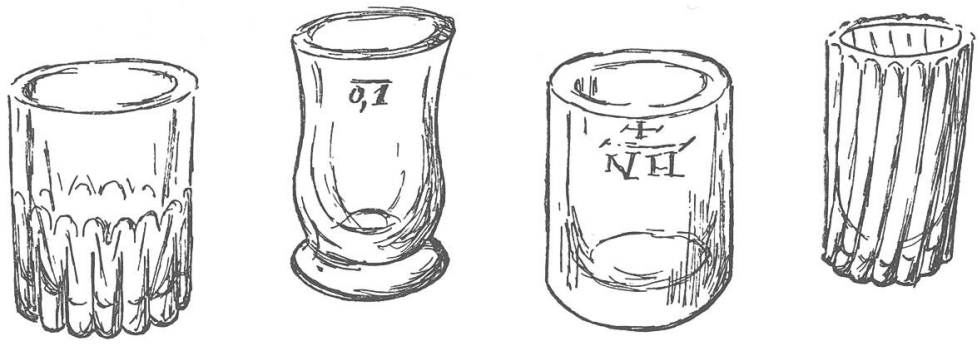
Im zweiten Raum des Erdgeschosses ist die *Abteilung Weinbau* untergebracht. Zwei frühe, gebogene Rebhauen bilden die Verbindung zum Ackerbau. An der gleichen Wand folgen weitere Rebhauen, Trestermesser und Traubenstößel. Rebmesser und früh schon Rebspritzen — mit hölzernem Behälter — gehörten zur Pflege des Weinstockes, während Rätschen und die kleine Kanone aus Oberflachs die Vögel aus dem Rebberg zu vertreiben hatten, wobei die Kanone allerdings auch bei weniger profanen Gelegenheiten wie etwa beim Hochzeitsschießen Verwendung fand.

Das repräsentative Gerät des Weinbaues ist aber zweifellos die Trotte selbst. Seit Jahren schon suchte ich, nachdem ja das «Gyren» der Trotten im Tal längst aufgehört hatte, wenigstens eine Trottenspindel aufzutreiben. Von einigen wußte man, daß sie mit dem gesamten Holzwerk zusammen verkauft worden waren, von andern ließ sich keine Spur mehr finden. Es wäre naheliegend gewesen, eine solche Trottenspindel irgendwie in die bauliche Gestaltung einzubeziehen. Erst als der Umbau bereits fertig war, konnte ich in der alten Trotte an der Staffeleggstraße in Thalheim wenigstens noch ein Spindelstück von ca. 1 m Länge auftreiben. Stolz wurde es, wenn auch nur als wehmütiger Rest, auf einen kleinen Sockel gestellt. Knappe zehn Tage vor der Eröffnung tauchte dann plötzlich aus einer der sieben ehemaligen Schinznacher Trotten doch noch «so eine Schraube» auf. Freude und Kummer lagen wieder einmal nahe beisammen. Wo sollte die Spindel nun hinkommen? Es mußte schließ-

lich eine Lucke in die Decke gesägt werden und der Transport der Spindel an ihren Standort glich einer Langholzfuhre! Nun steht sie als Kernstück des Raumes da wie ein Turm aus einem Riesenschachspiel. Gleich gegenüber ist das Gesamtmodell einer Trotte aufgestellt, das seinerzeit Hans Hartmann-Zulauf, der verstorbene Präsident der Weinbaugenossenschaft für das Natur- und Heimatmuseum Aarau maßstabgetreu angefertigt hatte. Das Modell ist eine Leihgabe, aber ein Grundmitglied ist an der Arbeit, für unser Museum ein ebensolches Modell anzufertigen.

Eine ganze Trotte mit einem Trottbaum von ca. 10 m Länge befindet sich in den Händen der Weinbaugenossenschaft. Mit dem Umbau und der Reorganisation soll diese Trotte zu gegebener Zeit eine würdige Aufstellung erfahren. Und schließlich wurde uns im Laufe des Sommers noch eine weitere Trotte mit einem Baum von 4 m Länge geschenkt, die allerdings bereits mit einer Eisenspindel ausgestattet ist. Für diese Presse hoffen wir gelegentlich in der Umgebung des Museums einen Platz zu finden.

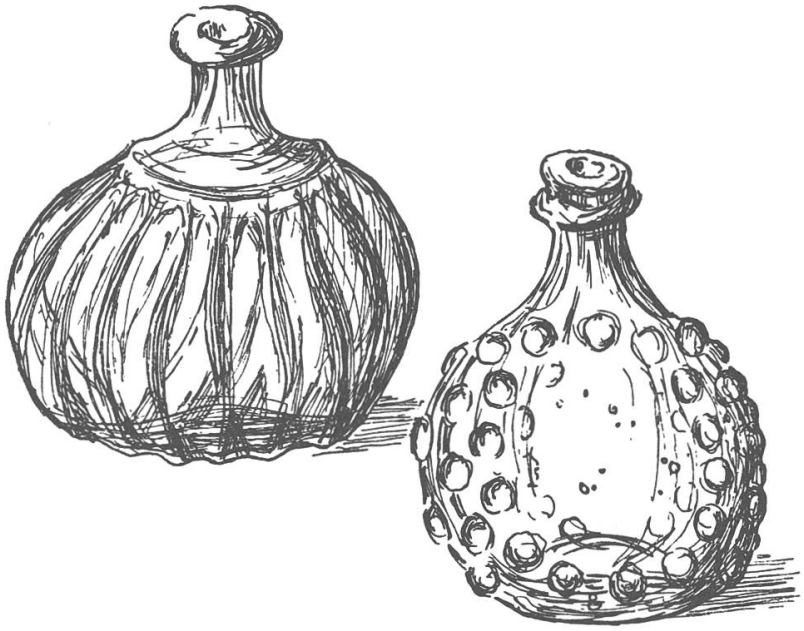
Für das Keltereigerät war der Küfer der zuständige Handwerker. Sein bizarres Werkzeug und einige Erzeugnisse der Kleinküferei gruppieren sich um ein weiteres Paradestück, den stehenden Küferhobel aus Schinznach-Dorf aus dem Jahre 1797. Vom Faß führt der Weg zum *Glas*.



Weißweingläser

Währschafte und handfeste Weißweingläser wurden gefüllt aus handgeritzten Schoppen- und Halblitermaßen. Längst verschwundene Wirtschaften erstehen wieder vor unsern Augen, wenn wir den Satz handgezeichneter Weinmaße bestaunen, die aus der Wirt-

schaft Schaffner in Schinznach-Dorf stammen und mit dem Emblem des Bäckers, einer Bretzel, versehen sind, weil die heute noch bestehende Bäckerei mit dem frühern Schankbetrieb verbunden war. Von der Wirtschaft Geißmann in Veltheim wurden geätzte Weingläser und ein Satz prächtiger Biergläser mit herrlichem Lichtspiel sorgsam aufgehoben. Handgeblasene und gezeichnete Weinflaschen in allen Tönungen sowie eine Kollektion von kleinen Branntweinfläschchen aus drei Jahrhunderten helfen die zwei Glasvitrinen vollends füllen.



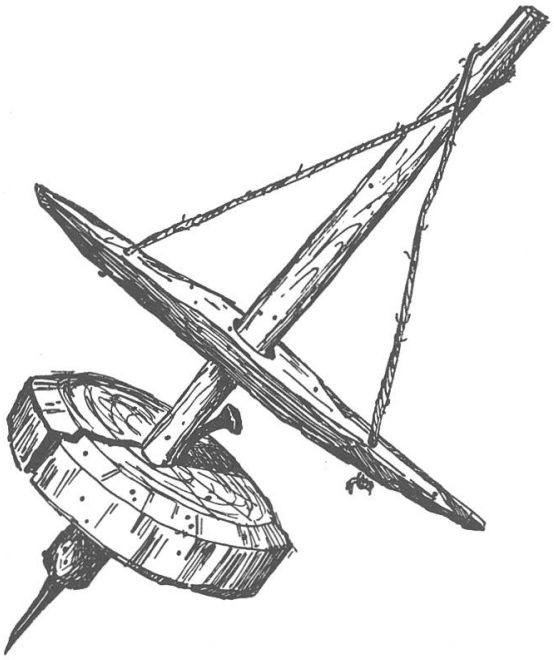
Branntweinflaschen 17./18. Jahrhundert

Größere Flaschen wurden zum Schutz mit Stroh und Weiden umflochten. Eine größere Gruppe von Strohflaschen zeigt die vielfältige Struktur der verschiedenen Einflechtmethoden. Zum Einflechten mit Weiden bedurfte es des Korberhandwerks. Dieses wurde wie manches andere Handwerk zumeist vom Bauern selbst betrieben, wobei gleich auch noch das Werkzeug selbst hergestellt wurde. Daher rührt auch der Formenreichtum dieser Ausrüstung, zu der unter anderem ein Weidenteiler von geradezu absoluter Formvollendung gehört.

Zur Abteilung Weinbau gehört eigentlich als integraler Bestandteil auch das seltsame *Schinznacher Büttenmännchen* aus dem Lan-

desmuseum, das über die Zeit der Einweihung schon zum zweiten Mal ein Gastspiel in seinem Heimatort gab. Leider ist es wieder im Landesmuseum in der Versenkung des Depots «gut aufgehoben».

Das *Obergeschoß* mit den kaum kniehohen Seitenwänden und der mächtigen Dachschräge bot ausstellungstechnisch etwelche Schwierigkeiten. Die beiden schönen Giebelwände boten nur beschränkt Ausstellungsfläche, so daß wiederum eine ganze Anzahl von Vitrinen und Wänden aus dem beweglich gehaltenen Mobiliar zur Gliederung des Raumes herbeigezogen werden mußten. Die Westhälfte des



Kachelibohrer

Dachraumes ist häuslichem Gerät gewidmet. Hier bildet das *Bauerngeschirr* an der westlichen Giebelwand die zentrale Gruppe. Zwar ist das Vorhandensein einer Töpferei in der nähern Umgebung nicht nachgewiesen. Ein kleiner Henkeltopf mit der gleichen Glasur wie die grünen Kacheln aus der Schinznacher Hafnerei mag andeuten, daß nebenher und nur sporadisch einheimisches Geschirr hergestellt wurde. Die meisten Stücke aber lassen die Herkunft aus Thun oder Heimberg, Langnau oder Pruntrut erkennen. In größern Abständen zog der Kachelimann mit der Geschirrhutte durch das Tal. In der Zwischenzeit mußte zum Geschirr Sorge getragen werden. Ging

dennoch etwas in die Brüche, mußte es sorgfältig geflickt werden. Je weiter ein Dorf von einer Töpferei entfernt war, umso geläufiger war die Kunst des Kacheliheftens. Mehrere geheftete Platten und die Kachelibohrer bezeugen dies.

Allgemeingebräuchlich war in frühern Zeiten das schwarze Pruntruter Geschirr, das aber auch in Thun und Langnau, sehr wahrscheinlich auch im Klettgau und im nahen Schwarzwald hergestellt wurde. So sehen die zwei Vitrinen mit den schwarzen Töpfereierzeugnissen zwar einheitlich aus, doch stammt diese Ware keineswegs aus einer einzigen Manufaktur. Es sind einige kleine Kostbarkeiten dabei, so das Tintengeschirr vom Ende des 18. Jahrhunderts aus Gallenkirch, der Zündholzstein, das Öllämpchen und das «Tüpfi» auf drei Beinen, das auch noch in Puppenstubengröße vorhanden ist.

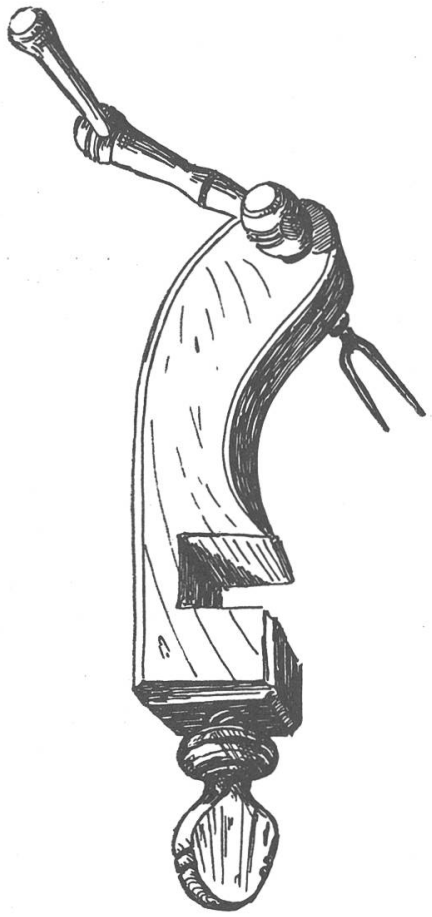
Der älteste Bauerntopf mit gelber Innenglasur wurde in einer Küchenmauer eingemauert und mit einem Notgroschen versehen aufgefunden, er dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen. Etliche Töpfe und Krüge hatten bereits als Blumentöpfe gedient und waren dazu von den Bauernfrauen kurzerhand mit einem herausgeschlagenen Loch im Boden versehen worden, um dem Wasser Abzug zu verschaffen.

Vom *Küchengerät* sind die Urahnen unserer modernen Haushaltungsmaschinen in einer Gruppe vereinigt. Für die Butterbereitung gebrauchte man anfänglich das stehende Butterfaß in Keramik oder Holz in der Art der Weißküferei. Später folgte der Eisenreifen, bevor man sich vom stehenden dem liegenden und schließlich dem drehbaren Butterfaß zuwandte. Der Stolz über die eigene Buttergewinnung zeigt sich in dem ornamental geschmückten Buttermodel aus Holz.

Versuche, die Kartoffel maschinell zu schälen, haben offenbar schon längst die Hausfrauen (oder die dazu verurteilten Ehemänner) beschäftigt. Indes sind die beiden ausgestellten Modelle eher originell als überzeugend! Viel eher sind dies die beiden Kartoffelstockpressen, die nicht nur sinnvoll, sondern auch mit einem bestechenden handwerklichen Formgefühl gebaut sind.

Am Beispiel einer kleinen Sammlung von sogenannten Zündholzsteinen läßt sich zeigen, wie auch am unscheinbaren Zweckgegenstand die Stilentwicklung abgelesen werden kann. Zuerst ist die

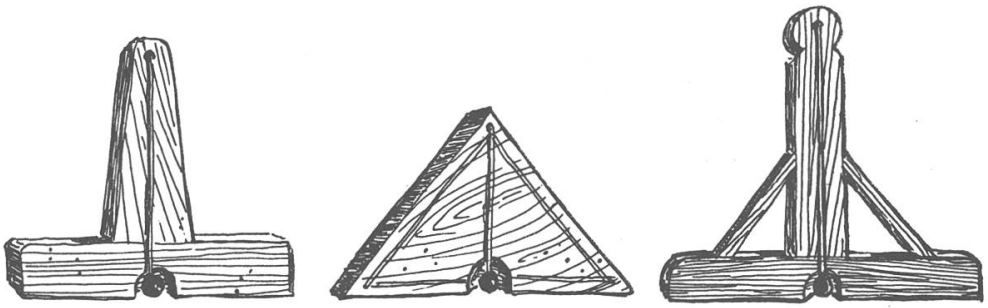
einfache Sandsteinform, der Kubus, der aus einem Schmuckbedürfnis heraus komplizierter und reicher wird. Der Sandstein wird abgelöst vom gebrannten Ton, der auch hier wieder zuerst in primitiver Form und roh erscheint. Die Form erhält sich vorerst im konventionellen Rahmen, aber es tritt die Glasur hinzu, die bei uns identisch ist mit der Glasur der Ofenkacheln. Schließlich erfolgt auch noch ein formales Abgleiten bis zur Absurdität, wie bei unserm Beispiel, wo die Streichhölzer aus einem hohlen Frauenkopf herausschauen.



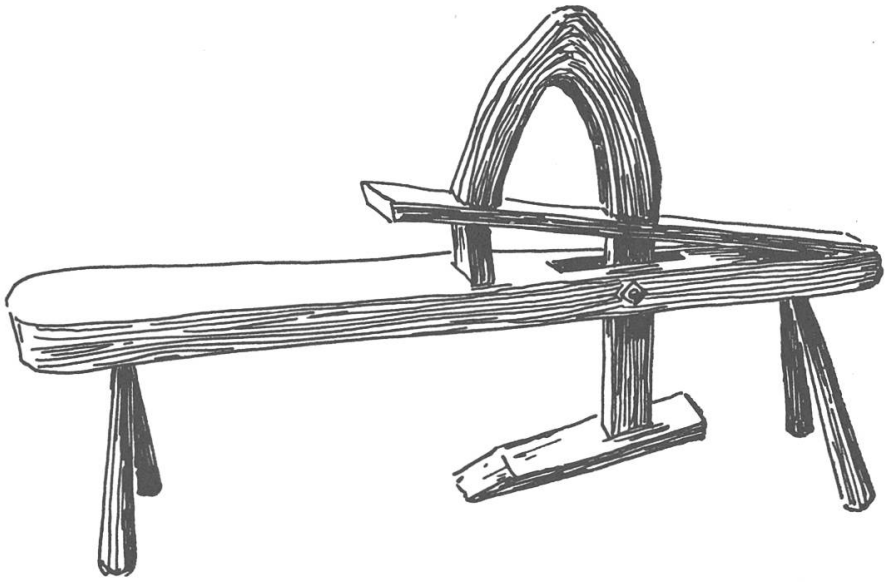
Kartoffelschäler

Bügeleisen und Nähmaschinen leiten hinüber zum nächsten Handwerker, dem *Schuster,* der mit seiner ganzen Ausrüstung vertreten ist, ja, die Anzahl der gefundenen Beschlagstöcke zeigt, daß überall ein wenig geschustert worden ist. Hier gehört vor allem die Schu-

sterkugel zu den Raritäten, jene mit Wasser gefüllte Glaskugel, die vor die Lampe gestellt wurde, um das Licht konzentriert auf den Arbeitsplatz zu werfen. In großen städtischen Werkstätten gab es Gestelle mit bis zu 6 Kugeln um eine Lampe herum, die am runden Tisch ebensoviele Gesellenplätze beleuchten mußten.



Die östliche Giebelwand ist dem *Werkgeschirr des Zimmermanns* gewidmet. Gattersäge und Breitaxt, Bleiwaage und Richtschnur, Windenbohrer und Brenneisen und das Werkzeug zum Anreißen und Zeichnen sind vertreten. Die Photos vom Glockenstuhl in Thal-



Beschneidstuhl

heim und ein Balkenstück aus einem gotischen Haus in Veltheim zeigen kunstvolle Balkenverbindungen und ein Schnitzmesser aus dem 18. Jahrhundert dürfte nicht viel anders gewesen sein als das-

jenige, mit dem im Jahre 1543 der Name des ersten Schinznacher Prädikanten in einen Balken unseres Pfarrhauses geschnitzt wurde.

Der *Bschnidesel* ist eine Art Werkbank mit Klemmvorrichtung um Bohnenstickel zu schälen und Rebstecken zu spitzen. Seinen Namen hat er von der grotesken Form erhalten, die an einen Vierbeiner erinnert, vollends gar, wenn der Greifteil zu einem wirklichen Tierkopf geschnitzt wird, wie das schöne eichene Stück aus Gallenkirch.

Urweltlich muten auch die mächtigen Nutenhobel an und die Eichennägel, mit denen das Balkenwerk «genagelt» wurde.

Maß und Gewicht sind durch Balkenwaagen, hölzerne Schnellwaagen und die «Lumpensammlerwaagen» vertreten. In zwei Vitrinen finden wir die Entwicklung der Gewichtsteine, und die große Anzahl von handgeschmiedeten Gewichten bis zum Zehnpfünder dürfte nicht allzuoft anzutreffen sein.

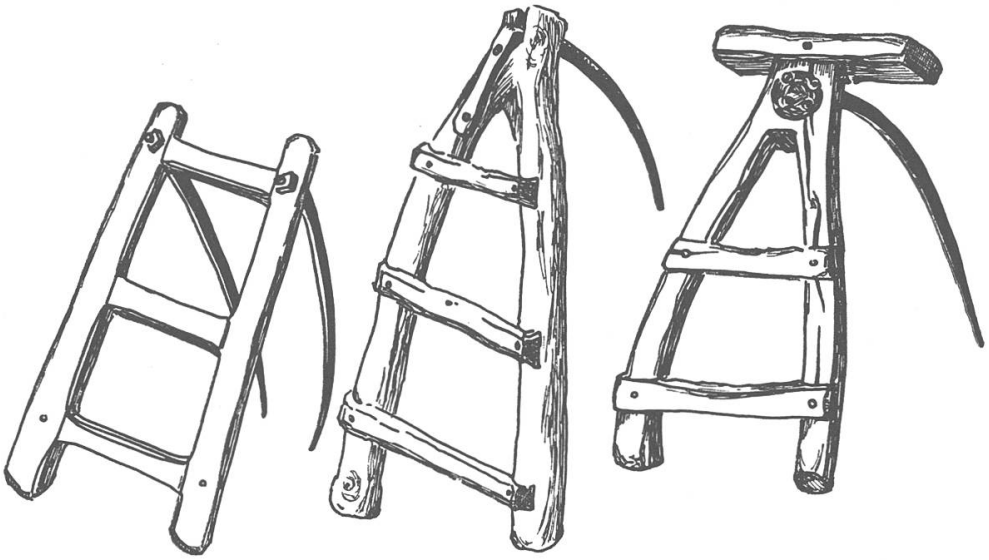
Schließlich ist noch der *Photoapparat des ersten Photographen im Tal* zu nennen. Lehrer F. Salm in Veltheim hat sich schon früh und eifrig mit der Photographie beschäftigt. Allerdings füllte sein Apparat einen großen Rucksack, aber daß auch diese Mühe nicht gescheut wurde, zeigen eine ganze Reihe hervorragender Aufnahmen. Inzwischen ist nun noch ein weiterer Apparat desselben Photographen ans Tageslicht gekommen, und zwar ein selbstgebautes Modell, dessen Stativkopf die Größe einer Bodenwichsebüchse aufweist. Zusammen mit einem halben Dutzend Kassetten, groß wie Traubenkistchen, und gemeinsam mit den alten Apparaten von V. Baumgartner, liegt schon das Material bereit zum Ausbau einer eigentlichen photographischen Gruppe.

Der Speicher ist durch zwei breit ausladende Quergewölbe unterkellert, die ideale Ausstellungsräume ergaben, nachdem die gewachsenen Böden ausbetoniert worden sind. Die Feuchtigkeit bereitet uns vorläufig noch einige Sorgen, und (auch hier) warten uns noch Aufgaben, die weitere Mittel gelegentlich beanspruchen dürften. Indes ist alles was zu «Dach und Ofen» gehört, also Kacheln und Ziegel, wenig feuchtigkeitsempfindlich, so daß wir vorläufig der Sorge der Entfeuchtung noch enthoben sind.

Im Kellerraum links ist die *Kachelsammlung* untergebracht. Sie beginnt mit gotischen Stücken, zeigt Reliefkacheln aus der Renaissance und weist weiter eine ganze Reihe interessanter Stücke auf, die aus Thalheim stammen und deren Herkunft nur die Burg Schenken-

berg sein kann. Dann kommen die Kacheln des 18. und 19. Jahrhunderts mit den Aarauer Hafnernamen Fischer und dem Kachelmaler Egli, dessen Arbeiten nicht nur hier reichlich vertreten sind, sondern bis ins Seetal und den Oberaargau reichen.

Vom Schloß Kasteln sind drei gewölbte Kacheln des einstigen Prunkofens übriggeblieben. Drei interessante Stücke des Mellinger Hafners Lehr schließen die Gruppe aus der nähern Umgebung ab. Eine kleine Kollektion der Hafnerfamilie Notter aus Boswil läßt die Stilunterschiede aargauischer Hafnereien erkennen.



Verschiedene «Tritt» formen des Schaubdeckers

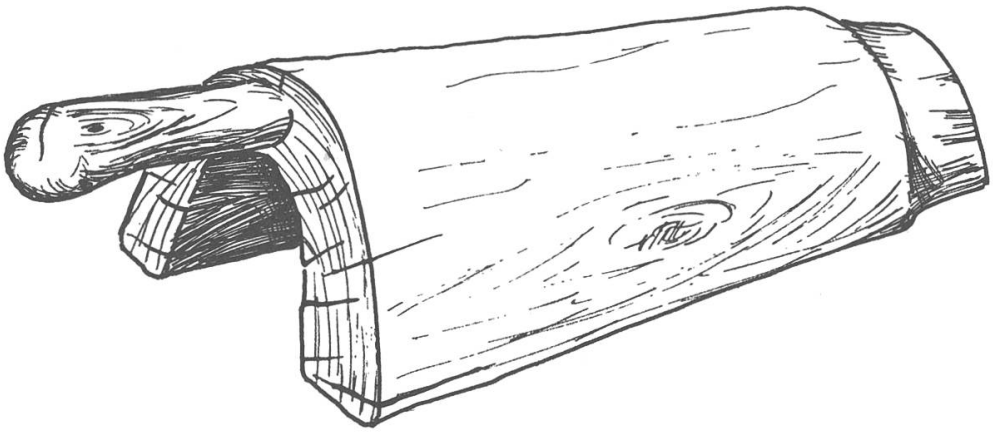
Vom *Dachdecker* haben wir als letzte Zeugen der Strohhäuser insgesamt 5 Ausrüstungen des Schaubdeckers mit Deckerstecken, Hakken für den großen Tritt, kleinern Tritt in verschiedenen Variationen und Deckerbrett. Aus der umfangreichen Photosammlung sind von den letzten Strohhäusern der Gegend einige Beispiele ausgestellt.

Neben den Strohdächern wurde von jeher auch hart gedeckt. Vom Schinznacher Ziegler Zulauf sind sowohl Gesellenbrief wie auch Ziegel- und Backsteinmodel vorhanden und eine Reihe gezeichneter Dachziegel bis ins 16. Jahrhundert zurück runden das Bild auch dieses Handwerks ab.

Zu der *Gruppe Ofen* gehört schließlich das Fragment des römischen Hypocausts aus dem Oberdorf und die aus Stein gehauenen

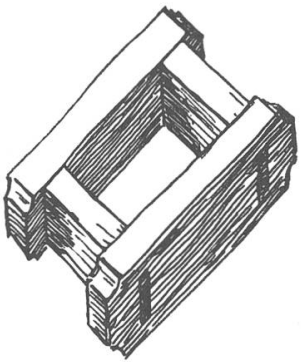
«Glutsteine» in verschiedenen Formen. Das Bedürfnis nach Komfort ging sogar so weit, daß eine Abwandlung des «Glüt-Steines», das «Glüt-Truckli» in die Kirche mitgenommen wurde.

Steinfragmente aus dem mittelalterlichen Mühlesteinbruch in Villnachern beschließen die Kollektion des ersten Kellers.



Holzmodell für Firstziegel des Schinznacher Zieglers

Der hintere Kellerraum beherbergt neben Schlitten, Schlittschuhen und Eispickel lauter Dinge, die wirklich im Keller zuhause sind, wie Einmachtöpfe, Gläser und Steingutkrüge, Mausefallen, Kellerlicht und die Hausbrennerei.



Backsteinmodell des Schinznacher Zieglers

Klein und unscheinbar, aber ganz besonders reizvoll ist die kleine Mausefalle, die ins 18. Jahrhundert zurückreichen dürfte. Und endlich zeugt ein Lachsspieß aus Veltheim von Zeiten, da es nicht nur

eine fließende Aare mit Gießen und Hinterwassern gab, sondern auch der Lachs noch ungehindert aufsteigen konnte.

Im Depot warten weitere Schätze darauf, ausgestellt zu werden. Es ist erfreulich zu wissen, daß immerbereite Hilfskräfte aus Dorf und GRUND da sind. Ihnen zu danken und zugleich allen, die in irgendeiner Form uns ihre Hilfe gewährt haben, ist mir eine Verpflichtung. Der GRUND ist glücklich, daß er alle diese Kräfte zum gemeinsamen Werk sammeln durfte. Ganz besonders gilt der Dank aber auch allen Spendern von Altertümern. Alle diejenigen, die in der ersten Sammlungsausstellung ihre Dinge vergeblich gesucht haben, können versichert sein, daß im Laufe der Zeit alles zur Schau gestellt werden soll.

Theodor Keller